

**Theda Rehbock (2005)**  
**Personsein in Grenzsituationen**  
Mentis, Paderborn, 366 Seiten,  
ISBN 3-89785-232-2, EUR 48,00

Moralische Konflikte erschweren es, ethische Prinzipien anzuwenden. Besondere Probleme werfen dabei Entwicklungen in der Medizin auf, die neuartige Konfliktsituationen, z. B. im Umgang mit Embryonen oder mit Sterbenden, entstehen lassen. Theda Rehbock setzt sich in ihrer vorliegenden Habilitationsschrift mit der besonderen Bedeutung auseinander, welche die ethischen Begriffe der Person und der Autonomie in Situationen besitzen, in denen solche Konflikte vorhanden sind. Anstatt die Schwierigkeiten zu lösen, indem die adäquate Anwendung von moralischen Prinzipien diskutiert wird, schlägt die Autorin eine andere Vorgehensweise vor. Diese besteht darin, die medizinethischen Problemlagen als Grenzsituationen der menschlichen Existenz aufzufassen und diese Situationen ethisch-anthropologisch zu reflektieren. In solchen Grenzsituationen befinden sich Ungeborene, Demente, Geisteskranke, Menschen im Wachkoma oder im Hirnkoma, ferner jemand, der eine Beihilfe zum Selbstmord wünscht oder notwendige medizinische Maßnahmen ablehnt.

Von der Theorie der Autonomie oder der Person erhofft man sich dabei nach der Autorin in der Regel Antwort auf zwei Fragen (S. 11):

1. Welche Eigenschaften (Fähigkeiten) muss ein Wesen haben, um eine Person mit einem Anspruch auf moralische Rücksicht oder Achtung zu sein?
2. Welche Eigenschaften (Fähigkeiten) muss eine Person haben, um eine autonome Person mit einem Anspruch auf Achtung ihrer Autonomie zu sein?

Theda Rehbock hält beide Fragen für verfehlt: „Sofern sie darauf zielen, bezogen

auf den Menschen die Geltung und Reichweite des moralischen Personenstatus und der Achtung der Autonomie einzuschränken, steht schon die Fragestellung im Widerspruch zur moralkonstitutiven Unbedingtheit und Universalität ethischer Grundbegriffe“ (S. 12). Das Resultat ihrer Untersuchung nimmt sie an dieser Stelle vorweg: der Personbegriff und der Autonomiebegriff als Entscheidungskriterien sind unbrauchbar, als ethisch-anthropologische Reflexionsbegriffe für eine adäquate begriffliche Analyse und ethische Reflexion medizinethischer Problemlagen – als Grenzsituationen der menschlichen Existenz – sind sie unverzichtbar.

Auf vorbildliche Weise macht das Vorwort die Hauptanliegen der Abhandlung transparent. Die Trennung der Begriffe von Mensch und Person soll widerlegt werden, ebenso die uneingeschränkte und unterschiedslose Zuschreibung des moralischen Personenstatus für alle Menschen. Zu diesem Zweck ist eine adäquate und unreduzierte Wahrnehmung und Beschreibung des Menschseins als Personsein speziell in Grenzsituationen medizinischer Praxis nötig. Um dies zu leisten, soll ein hoher Anspruch in die Tat umgesetzt werden, der eine entsprechend hohe Erwartungshaltung bei den Leserinnen und Lesern (einschließlich des Rezensenten) weckt: Methodisch und systematisch möchte die Autorin eine Gesamtperspektive der Ethik als anthropologischer Reflexion der Moral entwickeln. Dabei soll nichts weniger als ein Beitrag zur Überwindung der Spaltung von „theoretischer“ und „praktischer“ Philosophie geleistet werden. Ein klassisches Thema, mit dem man sich innerhalb einer großen Tradition verortet und sich auch eine entsprechende Last aufbürdet. An anderer Stelle wird in diesem Zusammenhang eine umfassende Konzeption der Philosophie angestrebt, „die von vornherein im ganzen anthropologisch und praktisch ausgerichtet ist“ (S. 37).

Den Hintergrund hierfür bildet eine zweifache Kritik der Ethik und der Medizin. Erstere wendet sich gegen eine „ratio-

nalistische und instrumentalistische Konzeption“ der Ethik. Die Kritik der Medizin ist gegen die „Verabsolutierung der objektivistischen und naturalistischen Wahrnehmung des kranken Menschen zu bestimmten Zwecken medizinischer Therapie“ gerichtet. Methodisch soll hierfür eine Vernunft- und Sprachkritik nach Kant, Husserl, Heidegger und Wittgenstein angewendet werden. Auch um zu verdeutlichen, dass die drei letztgenannten Klassiker eine in der Ethik „zu Unrecht vernachlässigte Tradition“ darstellen.

Dieses ehrgeizige Programm soll in drei Hauptteilen durchgeführt werden. Der erste ist dem Verhältnis von Anthropologie und Ethik gewidmet und enthält einen Exkurs zur Gelassenheit, in dem der Stellenwert letzterer in der Ethik nachgewiesen werden soll. Gegenstand des zweiten Hauptteils ist die „Ethik der Heilberufe in der modernen Medizin“. Hier soll die genannte Kritik an der Medizin vollzogen werden. Außerdem will die Autorin zeigen, dass das Verständnis der Medizinethik als ärztliche Ethik zu eng ist und dass eine Ethik der Pflegeberufe berücksichtigt werden muss. Der dritte Hauptteil schließlich ist dem Titelthema gewidmet, dem Personsein in Grenzsituationen.

Das grundlegende Problem des Werks zeigt sich dabei sehr schnell. Die Autorin will auf zu knappem Raum zu viel erreichen und scheitert dabei an ihrem hohen programmatischen Anspruch. So wirft sie an einer Stelle (Fußnote 20, S. 45) Honnefelder und Rager vor, beim Versuch die medizinische Ethik auf die Grundlage einer philosophischen und medizinischen Anthropologie zu stellen, beides nicht klar voneinander zu unterscheiden. Eine solche Bestimmung und Unterscheidung vermisst man jedoch auch in der vorliegenden Abhandlung, genauso wie eine angebrachte ausführliche Auseinandersetzung mit den Klassikern der philosophischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts, Plessner, Scheler und Gehlen. Entsprechend dünn (S. 32–35) fällt dann der inhaltliche Teil mit den anthropologischen Grundbedingun-

gen des menschlichen Erkennens und Handelns aus.

Diese Knappheit setzt sich fort. In der durchaus lesenswerten Abhandlung über Gelassenheit wird eine „moralische Verpflichtung zur Gelassenheit“ postuliert (S. 87). Auf den ersten Blick scheint die Aufforderung, aus moralischen Gründen gelassen sein *müssen*, der Haltung der Gelassenheit nicht gerade förderlich zu sein. Die Verbindlichkeit übernimmt die vorliegende Konzeption möglicherweise letztlich auch aus der moralischen Achtung vor den Anderen und aus der Forderung nach Toleranz. Ein solcher Bezug, in dem beispielsweise auch Grenzen der Toleranz thematisiert werden müssten, wird nicht ausreichend ausgeführt.

Die Darstellung der Grundpositionen in der Debatte um den Personenbegriff weist erneut enzyklopädische Querverweise auf, aber lediglich lexikalischen Stil. Nicht ohne weiteres nachvollziehbar ist dabei die auch andernorts zu findende Vorgehensweise der Autorin, einfache Dichotomien aufzustellen, wie metaphysisch-konservativ und empiristisch-liberal. Die Gleichsetzung von philosophischen und politischen Positionen wird an keiner Stelle ausreichend gerechtfertigt und hinterfragt, so dass der Eindruck entsteht, es handle sich dabei um Kombinationen, die sich von selbst verstehen.

Positionen, mit denen sie sich kritisch auseinandersetzt, charakterisiert Rehbock durch eine lange Reihe von – Ismen: u. a. mit rationalistisch, instrumentalistisch, essentialistisch, dogmatisch, rigoristisch, totalitaristisch, naturalistisch-deskriptiv, empiristisch. Dies wird nicht immer in angemessener Ausführlichkeit begründet und führt so zu fragwürdigen Einschätzungen: z. B. der Position von Otfried Höffe als naturalistisch-deskriptiv oder von Peter Strawson als empiristisch. Schwierigkeiten bereitet dem Rezensenten auch, dass die Autorin die eigene Position oder solche, die der ihrigen nahe stehen, besonders gerne als „problemsensibel und differenziert“ auszeichnet. Dass auf dieser

Grundlage umgekehrt sehr leicht *ad hominem* argumentiert werden kann, zeigt der Vorwurf mangelnder moralischer Phantasie und Sensibilität an Robert Spaemann (S. 199). Rhetorisch mindestens ebenso leichtfertig ist die Verwendung von „wir“ im folgenden Zitat: „In der Philosophie beziehen wir uns mit dem Begriff der Person demnach nicht objektivierend auf etwas in der Welt Vorhandenes“ (S. 285). Wen soll dieses „wir“ umfassen, wen nicht?

Weitere Versäumnisse lassen sich ergänzen: um den umfassenden Anspruch einer Gesamtperspektive auf die Ethik zu erfüllen, fehlt die Auseinandersetzung mit den Themen des Guten und der Freiheit. Zentrale Schwerpunkte der Abhandlung wie Endlichkeit, Leiblichkeit und der Andere stehen außerdem im Mittelpunkt des Interesses einer ganzen philosophischen Tradition, der französischen Nachkriegsphilosophie. Hier werden in der Ethik die vernachlässigten Ansätze von Husserl und Heidegger durchaus auch im Rahmen ethischer Fragestellungen fortgesetzt, vor allem Levinas und Ricoeur wären noch einzubeziehen. Beide tauchen in der vorliegenden Untersuchung nicht auf.

Zu knapp ausgeführt wird auch, wieso gerade Endlichkeit, Verletzbarkeit und Gefährdung eine Einsicht in den Universalitätsanspruch der Moral gewähren sollen. Reichen die Gefährdung und Hilfsbedürftigkeit des Anderen tatsächlich schon aus, um den Schritt über die eigene begrenzte Perspektive und das Gegenüber hinaus in Richtung auf die Universalität zu tun? Reicht die Einsicht in die Endlichkeit aus, um sich auf einen universalen Standpunkt zu stellen? Auch diese Fragen sind von Levinas, Ricoeur und im Anschluss an deren Positionen diskutiert worden. Auf die nächste Kopernikanische-Wende in der Ethik, welche die Autorin bereits vollzogen haben will (S. 279), wird man leider doch noch etwas warten müssen.

Hans-Jörg Ehni, Tübingen

Ethik Med 2007 · 19:67–70  
Online publiziert: 29. Dezember 2006  
© Springer Medizin Verlag GmbH 2007

## Anton Leist (2005) Ethik der Beziehungen. Versuche über eine postkantianische Moralphilosophie

Deutsche Zeitschrift für Philosophie,  
Sonderband 10, Akademie Verlag, Berlin,  
236 Seiten, 39,90 Euro

*„Wir können Kant nicht aufgeben, weil er wie kein anderer unsere heutige Menschenrechtskultur artikuliert. Wir müssen Kant aufgeben, weil wir seinem Rationalismus nicht folgen und seine Moral nicht teilen können. Wir können Kant nicht aufgeben, weil er wie kaum ein anderer die Gefahren der modernen Kultur gesehen und im Begriff der Vernunft ein unerlässliches Heilmittel offeriert hat. Wir müssen Kant aufgeben, weil wir seinen Transzendentalismus, die Idee der Begründung der Vernunft aus sich selbst heraus, nicht akzeptieren können und an seine Lösung nur zu glauben unmöglich geworden ist – nicht zuletzt seiner eigenen Forderungen wegen.“ (S. 16)*

*„Viele vermeintlich unlösbare philosophische Probleme sind das Resultat einer meist unbemerkten Generalisierung begrenzt richtiger Einsichten.“ (S. 70)*

Ethikern, die sich mit den Phänomenen der medizinischen Lebenswelt befassen, ist die Unzufriedenheit mit gängigen Ethiktheorien nur allzu vertraut. Oft schon wurde über die aus der Perspektive der Medizinethik problematischen Aspekte kantianischer, vertragstheoretischer oder auch konsequentialistischer Theorien geklagt: die Überbewertung der Vernunft als Maßstab und Ziel moralischen Handelns, die Verkennung der existentiellen Nöte menschlichen Daseins, die Schwierigkeit, ein abstraktes Gut zu bezeichnen, das den in der Medizin handelnden Personen als Orientierung dienen kann, die Vernachlässigung der kulturellen Lebenswelt und vie-